

# Halle'sches Tageblatt.



Erheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Inserionspreis für die fünfgepaltenen Copus-Beile oder deren Raum 12 Bg.

Reklamen vor dem Tagesfahender die dreige- paltenen Beitzelle oder deren Raum 30 Bg.

Nr. 7.

Mittwoch, den 9. Januar 1889.

90. Jahrgang.

## Dur Gessiden- Frage.

In einer ansehnlich offiziellen Notiz legt sich die „Rdn. Ztg.“ die Gründe zurecht, von denen das Reichsgericht bei der Freilassung Gessidens ausgegangen sein soll. Danach sei, wie gemeldet, die Freilassung nur erfolgt, weil Gessiden nicht genügend nachgewiesen werden konnte, daß er das Bewußtsein von Landesverrat begangen. Charakter seiner Verfassungsverletzung habe. Weiterens sei auch die Hintermannschaft Gessidens festgestellt, welche durch ihr Intriquenspiel den Reichsanzler zu fesseln suchten. Die „Kreuzzeitung“ geht auf die Sache selbst nicht näher ein, sondern hält sich an obige Bemerkung der „Rdn. Ztg.“ indem sie schreibt: Dieser Zweck sei in dem Immediatbericht an den Kaiser nicht angegeben. Es sei übertrügend, daß ein Blatt, welches, wie die „Rdn. Ztg.“ gerade in neuester Zeit wiederholt in der Lage gewesen, die wohl nicht unbegründete Annahme zu erneuern, als werde ihm von direkt offiziöser Seite wichtiges politisches Material zur Verfügung gestellt, namentlich die Nachrichten verbreitet, es sei in Verbindung mit dem Prozeß Gessiden „festgestellt worden“, irgend welche Leute „drängen durch ihr Intriquenspiel den Reichsanzler zu fesseln.“ Solcher Behauptung gegenüber werde man den Wunsch verstehen, daß die hiermit bezüglichen Feststellungen des Reichsgerichts dem deutschen Volk zugänglich gemacht werden. Je „unabhängiger“ diese telegraphische Meldung der „Rdn. Ztg.“ sei, um so dringender erweise die Pflicht, klar und deutlich festzustellen, wer diese intrigantischen Hintermänner Gessidens seien, und wodurch sie auf den Sturz des Reichsanzlers hingearbeitet hätten. Bei einer Angelegenheit von so weittragender politischer Bedeutung seien diese Andeutungen wohl nicht am Platz. Wir weisen hieran ein Urtheil eines maßvollen und außerhalb des Parteigereiztes stehenden, tonangebenden süddeutschen Blattes, der „Münchener Allg. Ztg.“, das also lautet:

„Ein Staatsmann von den unergreiflichen und unergreiflichen Verdiensten des deutschen Reichsanzlers, welcher sein großes Werk um Schwierigkeiten und Hemmnissen zu vollbringen, das deren Umfang, Verwicklung und Tragweite nur wenige zu bemessen im Stande sind, kann es ohne Einbuße an seiner Ehre hinnehmen, wenn er sich einmal nach dem menschlichen Gesetze gerirt hat. Wohl aber idem uns der gegenwärtige Fall eine Lehre für diejenigen zu enthalten, welche dem süddeutschen Bismarck, selbst auch im besten Falle, eine Unschicklichkeit belegen, die er selbst niemals beanbrückt hat. Die Veröffentlichung des Kronprinzlichen Angebots war von den meisten Organen des deutschen Volkes, auch solchen

der nationalen Mittelparteien, als hochverrätlich begrüßt und nachgedruckt, und dem Inhalt der Aufzeichnungen des fürstlichen Verfassers warme Anerkennung und Zustimmung ausgesprochen worden. Nach der Bekanntmachung des gegen die Gessiden'schen Veröffentlichungen gerichteten Immediatberichts des Reichsanzlers ist jener erste Eindruck bei vielen Organen der öffentlichen Meinung in sein Gegenteil um, und was vorher als betrieblische That geripien war, wurde nun zum „Schuldenfreud“ für welchen die höchste Strafe gerecht erachtet wäre. Selbst die freiwillige Stellung Gessidens vor den Richter, die unermüdet lange Zeit des feindseligen Mannes und die durch die längere Dauer der Voruntersuchung gebotene Kritik zur gründlichen Prüfung der Angelegenheit, welche durch mehrfache publizistische Ausübungen unterstützt wurde, schienen nicht überall zu einer unparteiischen belohenen Aufklärung hinzureichen. Der namentliche Vorfall der vielumstrittenen Sache giebt erhellende Denkmäler eine Genehmigung, welche selbst bei der besten Verehrung für den feindseligen Staatsmann auf ein selbständiges Urtheil und auf die geistige Unabhängigkeit gegenüber der Sensationsmacherei und dem Parteianhange nicht verzichten mögen.“

Gessiden selbst erklärt, wie dem „Berliner Börsencour.“ auf Grund direkter Information telegraphirt wird, die Anklage habe sich namentlich darauf gestützt, daß der Sachverständigen geignete gewesen sei, das gute Verhältnis Deutschlands zu England, Belgien und Luxemburg zu fördern. Er habe in diesem Hinsicht leicht widerlegen können. Im Laufe des Sonntags hat Gessiden über 100 Glückwunschkarten erhalten. Der „Reichsanz.“ veröffentlicht in seiner Montagnummer das Erkenntnis des Reichsgerichts in Sachen Gessiden. Danach haben genante Gründe für die Annahme vorgelegen, daß Gessiden Nachrichten, deren Geheimhaltung anderen Regierungen gegenüber für das Wohl des Deutschen Reiches erforderlich war, öffentlich bekannt gemacht hat; doch waren nicht hinreichende Gründe vorhanden für die Annahme des Bewußtseins des Beschuldigten, daß der fragliche Artikel Nachrichten der bezeichneten Art enthalte. Die Kosten des Verfahrens sind der Anklage beigewilligt.

Aus halbamtlicher Quelle wird uns in dieser Angelegenheit geschrieben:

Die Einleitung des Strafverfahrens gegen den Gessiden mit Gessiden beabsichtigt die oppositionelle Presse gewaltigen Aufschrei zu schlagen. Dabei wird übersehen oder absichtlich ignoriert, daß das Reichsgericht das Vorhandensein des Thatbestandes von § 92 des Strafgesetzbuches verneint hat, weil der strafrechtliche Dolus fehle. Aus dieser Begründung der auf Freisprechung lautenden reichsgerichtlichen Entscheidung, erhellt mit Bestimmtheit, daß das Reichsgericht abgesehen von dem nach seiner Auffassung nicht vorhandenen Resultat der Vorabklärung, in der Thatbestand des Landesverrats wie er in der bezeichneten Gesetzesstelle näher definiert wird als vorhanden ansieht; denn die Erörterung der Frage des strafrechtlichen Dolus wäre zwecklos, wenn nicht von deren

Entscheidung die Anwendbarkeit der fraglichen Strafbestimmung abhängt, mithin im Auftrage die Voraussetzungen dafür vorliegen. Die Veröffentlichung des Tagebuchs Kaiser Friedrichs stellt sich hiernach objektiv als eine Veröffentlichung des Staatsgeheimnisses dar, deren Geheimhaltung das Wohl des Reiches erforderte, deren Strafbarkeit als Landesverrat aber ausgeschlossen ist, weil das Reichsgericht zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß dem Autor das Bewußtsein dieses Charakters der Veröffentlichung gefehlt hat. Worauf diese Annahme des Reichsgerichts beruht, erhellt nicht; ob es, wie mehrfach angenommen wird, davon ausgegangen ist, daß eine frankophile Gesinnung den Geh. Rath Gessiden an der vollen Erkenntnis der vurtuell dem Landesverrat gleichstehenden Wirkung der Veröffentlichung hinderte, steht dahin. Das eine ist aber jede falls sicher: die Lobredner der Gessiden'schen Veröffentlichung finden in der reichsgerichtlichen Entscheidung keine Unterstützung, diese letztere giebt vielmehr denjenigen im vollen Umfang Recht, welche in der Veröffentlichung von vornherein eine schwere Sühndigung des Wohles unseres Vaterlandes erkannt und, unter der Voraussetzung der Vorabklärung, deren strafrechtliche Behandlung als Landesverrat verlangten. Diesen Sachverhalt muß man vor Augen behalten, um gegenüber der tendenziösen Ausbeutung der Entscheidung des Reichsgerichts ein objektives Urtheil über den Fall sich zu bilden.

## Politische Nachrichten.

Ueber die Ernennung des Herrn von Bennigsen zum Oberpräsidenten von Hannover bringt die „Kreuzzeitung“ folgende Version:

Es steht fest, daß der nationalliberale Führer vor dem Regime der 90 Tage zum Minister des Innern befragt war, und der Sturz des Herrn v. Buttamer gleiches mit ihm deswegen, um diese Designation zur That werden zu lassen. Vor dies bis auf der Art der Vorkommnisse gewisse Situationen sah sich das neue Regime gestellt und es that demgegenüber zunächst den ganz energisch konterativen Schritt, Herr v. Bennigsen als Minister des Innern unbedingten fallen zu lassen. Den noch einschneidenderen Schritt der Rückkehr des Herrn v. Buttamer hielt hierher selbst in seiner selbst echten Logik nicht für opportun. Doch andererseits Herr v. Buttamer der erste sein werde — von den Mitgliedern foudenerer Säulen abgesehen — dem unter junger Kaiserlicher Herr den höchsten Ehren der Monarchie verliehen würde, war für die Eingeweihten zweifellos. Herr v. Bennigsen aber mußte eine Ersatzbestellung haben; denn wollte man diesen Herrn auch nicht an eine für die Gesamtmonarchie sehr maßgebende Stelle stellen: ihn zu brüskiren lag doch auch keine Veranlassung vor, so mochte man ihn zum Oberpräsidenten einer Provinz, in der er groß geworden und heimisch ist. Dies ist der allernächste Grund seiner Ernennung. Mögen sich die Abwärtigen an denselben erfreuen.

Auch auf den Samoa-Anfällen ist jetzt die deutsche Marine in einen Streit mit den Eingebornen verwickelt worden, der einen beträchtlichen Umfang

## 34) Gessiden'sche Schatten.

Roman von Reinhold Dittmann.

„Da drinnen giebt es Taulende, die nur mit einem Anspruch auf das Glend zur Welt kommen, und die diesen Anspruch fromm und gebuldig von Generation zu Generation weiter vererben, ohne sich in nutzloser Verzweiflung den Schädel einzurammen.“

So hatte er die Menschen getrennt, in deren Mitte er künftig zu leben gedachte, und nun sah es Gessid greifbar und leibhaftig vor sich, wie vollständig er damit die Wahrheit getroffen.

Aber voll wie überflüssiger Theilnahme für all' die Unglücklichen ihr Herz auch sein mochte, in ihrer Brust war doch noch eine andere Empfindung, welche mächtiger war als jene. Wenn der Bezirk, in welchem das Unglück geschah, zu Lindhorst's Wirkungskreise gehörte — und sie mußte bereits, daß dies der Fall sei — so mußte er unsehbar kommen; denn wann hätte man das fehlende Arztes bringender bedurft, als an diesem Unglückstage! Und die Zuversicht, mit welcher sie ihn Erscheinung erwartete, hatte sie nicht betrogen. In Begleitung eines hohen Bergbeamten und gefolgt von seinem Freunde Wilmay zeigte sich Doctor Lindhorst plötzlich inmitten des festig anwachsenden, torenden Gestranges. Der Generalmajor und sein Besse waren eben so angelegentlich in die Unterhaltung mit einem gleich ihnen aus dem Vorderer herüber gekommenen Bekannten verwickelt, daß sie der drei Herren nicht ansichtig wurden. Gessid aber hatte ihren einstigen Lebensretter deutlich erpöhnt, und nun wurde sie mit hochschlopfendem Herzen Zeugnis einer Scene, welche ihr besser als hundert langatmige Versicherungen bewies, wie schweres Unrecht sie Lindhorst in ihren Gedanken zugiebt. Die Worte, welche er bei ihrer letzten Unterredung gesprochen, hatten sie dazu verführt, ihn für leichtfertig und oberflächlich zu halten. Jetzt gab ihr das, was sie mit eigenen Augen vor sich sah, ein überwältigendes, tief beschämendes Zeugnis von Gegenteil.

Raum waren die jammernden Frauen des Doctors gewahr geworden, als sie auf ihn einbrängen wie auf einen Helfer, dem übernatürliche Mittel zur Verfügung

stünden und von dem sie alles Hoff erhofften. Weinende Kinder umklammerten seine Kniee, und bittende Hände streckten sich ihm entgegen.

„Da ist der Doctor — unser Doctor!“ ging es von Mund zu Mund. Er wurde von seinen beiden Begleitern getrennt, und es tosetzte ihn nicht geringe Mühe, sich bis zum Steigerhause vorwärts zu arbeiten. Gessid sah, daß er sich hierhin und dorthin wandte, um mit freundlich erlichem Gesicht ermutigende und tröstende Worte zu sprechen. Was er sagte, konnte sie aus der Entfernung und in all dem wilden Lärm nicht verstehen; aber es mußte doch wohl einen tieferen Eindruck machen, als alles Zureden der Bergbeamten, denn das Jammern und Wehklagen klang plötzlich gedämpfter als vorher. Eine Frau, welche nahe an ihr vorüberging, äußerte zu ihrer Begleiterin:

„Er wird auch mit einfragen, um unten zu helfen, wo es nöthig ist. Ja — einen Doctor wie diesen haben wir noch nicht gehabt. Ich kann ein Lied davon singen. Als mein Kind die böse Halbkrantheit hatte, hat er die ganze geschlagene Nacht bei ihm geistert, und ohne inneren Doctor hätten wir es ganz weggelassen.“

Unauhaltbar hervorbrechende Thränen verdunkelten Gessid's Blick. Ihr Herz war zum Zergeripien voll, und sie fühlte sich inmitten des gemaltigen Menschenmarmes, an der Seite ihres Pflegevaters und ihres künftigen Gatten, unglücklich einla und verlassen, selbst die Gestalt des Mannes, dem ihre ganze Seele gehörte, in dem dunkel gähnenden Eingang des Schachtgebäudes verschwinden war.

Noch einmal verlor die Generalmajor, sie in ziemlich nachdrücklicher, fast beschwerender Weise zur Einwirkung in die Heimkehr zu bewegen. Die Entscheidung, mit welcher sie auch jetzt erklärte, die Nachrichten aus dem Innern der Grube abwarten zu wollen, war ihm völlig ungreiflich, und drohende Wolken des Unmuths begannen sich auf seiner Stirn zusammenzuziehen.

„Gut!“ sagte er. „Ich verstehe diese Hartnäckigkeit zwar nicht; aber ich will ihr bis an die äußerste Grenze des Möglichen nachgeben. In einer Stunde werden wir fahren, und ich erkläre Dir mit aller Bestimmtheit, daß ich einen weiteren Widerspruch dann nicht mehr dulden werde.“

Das junge Mädchen antwortete ihm nicht. Es war ihr fester Entschluß, hier zu verweilen, bis sie die Gewißheit erlangt hatte, daß Lindhorst glücklich an das Tageslicht zurückgekehrt sei, und sie wußte, daß auch die Autorität ihres Pflegevaters nicht im Stande sein würde, sie früher zu entfernen.

Und endlich, nach einer weiteren halben Stunde, welche den oben Harrenden unendlich lang erschien, kam das erste Lebenszeichen, die erste Kunde aus den unterirdischen Tiefen.

Ein Bergmann, der in Folge der verdorbenen Wetter bei den Begräbnisarbeiten von einer Ohnmacht befallen worden war, konnte — nachdem man ihn zu Tage gehöhrt und zum Bewußtsein gebracht hatte — die Auskunft geben, daß der Weg der Ketter zu den im Abban befindlichen Strecken nicht nur durch zertrümmerte Wetterthüren und Schachtschieber, sondern auch durch theilweise Einsturz der Stollen verripert werde, daß man aber bereits die Rufe der Verhäftigten habe vernahmen können und daß bei der Rastlosigkeit der Arbeit omig eine Öffnung sei, wenigstens einen Theil der von dem Grubenunglück Betroffenen halb zu Tage zu fördern.

Und diese Hoffnung erfüllte sich noch schneller, als man es nach der Darstellung des Mannes hatte erwarten können. Die Trimmermaße, welche die Helfer von den Innern getrennt, hatte sich verhältnismäßig leicht durchbrechen lassen und jubelnd waren die einbrüchigen Meter von den Freieren begrüßt worden. Freilich war es nur eine sehr kleine Schaar gewesen, die man damit dem dunklen, schrecklichen Grabe entriß. Sechszwanzig Männer, deren Arbeitsplätze von dem eigentlichen Freerde der Explosion ziemlich weit entfernt waren, hatten Zeit genug gefunden, sich aus dem Bereich der einflührenden Massen und der erstickenden Gase bis hieher zu flüchten. Kein Einziger von ihnen hatte entsetzliche Verletzungen davongetragen, und nur der Aufenthalt in der verdorbenen Luft sowie die erlittene Todesangst machten die Meisten anscheinend, sich auf den Füßen zu erhalten.

Droben gab es tiefergreifende Scenen beglückten Wiedersehens, und auch diejenigen, welche ihre verurtheilten Angehörigen noch nicht unter den zuerst Gereichten fanden, begannen wieder hoffnungsvoll aufzuwachen. Gessid war fast bis an die Thür des Schachtgebäudes geeilt und hatte

angenommen und recht bedeutende Opfer gefordert hat, wenn auch die Expedition schließlich siegreich endigte. Das nähere über den Hergang wird man abwarten müssen. Die Kuffenbühnen standen unter Führung eines Amerikaners Klein, was nur wieder zu beweisen scheint, daß bei allen diesen Anzügen in der Südsee amerikanische Anzettelungen im Spiele sind. Samoa gehört bekanntlich nicht zum deutschen Colonialgebiet, wohl aber sind die dort zu schließenden deutschen Handelsinteressen sehr bedeutend, bedeutender als die irgend einer anderen Macht. Wenn wir hervorheben, daß diese Inseln nicht zum deutschen Colonialgebiet gehören, so wird damit auch der Vorwurf gegenstandslos, daß unsere Colonialpolitik uns fortwährend in ärgerliche Fäden verwickelt. Der Schutz des Eigentums und der Rechte seiner Angehörigen im Auslande ist eine der ersten Pflichten eines Staats. In solche Fäden hätten wir verwickelt werden können, auch wenn wir niemals dem Gedanken an deutsche Colonien näher getreten wären. Daß Deutschland jetzt in der Lage ist, seinen Schutz wirksam und energisch zu übernehmen, ist die Frucht unserer nationalen Wiedergeburt. Die Opfer des blutigen Gefechts wird man gewiß allenthalben im Vaterland aufrichtig beklagen. Aber der Dienst der Kriegsmarine erfordert mitunter solche Opfer, so gut wie der Dienst im Heere, und das Reich kann unmöglich, um solche schmerzlichen Vorfälle zu vermeiden, seine Pflicht vernachlässigen, deutsche Rechte und deutschen Besitz im Auslande zu schützen. Zunächst wird sich jetzt die amerikanische Regierung gegen die Anklage zu verteidigen haben, durch ihre fortgesetzten Wühlereien so bedauerliche Vorkommnisse herbeigeführt zu haben.

Zur Erklärung des Zusammenstoßes in Apia ist es erforderlich, einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse der jüngsten Zeit auf den Samoa-Inseln zu werfen. Wie bekannt, hatte die deutsche Regierung den König Malietoa wegen großen Vertragsbruchs und befändlicher Auftritte wegen der von den drei Seemächten getroffenen Maßnahmen, insbesondere wegen eines hinterlistig ins Ausgelagerten gegen Deutsche geschehenen und fortgeführten, worauf Tamaie, der angetriebene Häuptling, an seine Stelle trat. Letzterer hat sich eine Zeit lang zu behaupten vermocht, wurde jedoch in Folge der Aufhebung eines Theiles der Eingeborenen, die man auf amerikanische Kuffen überführte, in sehr reichliche Kämpfe verwickelt, die zu einem blutigen Kriegszustand seiner Anhänger und der Parteigänger eines von den Amerikanern begünstigten Gegenkönigs führten. Das Waffenstillstand war den Gegnern nicht hold und da die Zahl seiner Anhänger sich beständig vermehrte, so wäre er wahrscheinlich unterworfen worden, wenn nicht der deutsche Einfluß ihm, als dem rechtmäßigen Herrscher, zur Seite gestanden hätte. Letzterer Umstand ist die Ursache davon gewesen, daß die Amerikaner gegen die Deutschen einen heftigen Groll gefaßt haben, der in allerlei herausfordernden Maßnahmen zum Ausdruck gelangte und auch gegen Ende October in dreier Demonstrationen der Eingeborenen gegen das deutsche Kommando veranlaßte, daß die vor Apia stehenden Kriegsschiffe gegen die Ueberbringer derselben einschritten mußten, bei welcher Gelegenheit ein Seerosenstamm ihnen fortgenommen und zerstört wurde. Solche Vorgänge haben naturgemäß das Maß der Erbitterung bei den Eingeborenen noch mehr erfüllt; amerikanische Schiffe haben ebenfalls mitgewirkt und so ist es zu erklären, daß die Eingeborenen die Verweigerung desselben nicht, als die Deutschen einen Angriff zu unternehmen. Die Verhältnisse liegen auf den Samoa-Inseln ganz besonders unglücklich, da dort Amerikaner und Engländer sich mit den Deutschen in die Schutzherrschaft theilen und die beiden letzteren am liebsten die Deutschen hinausjagen und die Inseln americanisieren möchten, alle drei Nationen aber sich gegenseitig für die Bekämpfung der Unabhängigkeit der Inseln verpflichtet haben. Der deutsche Handel ist so außerordentlich entwickelt, daß Deutschland stärker daran theilhaftig ist, als die beiden andern Nationen zusammen.

Wäre der Interessenshaß analoger, so würde hierdurch Deutschland am ehesten das Recht der ausschließlichen Schutzmacht aufleben. Es ist abzuwarten, welche Weisungen sich an die Vorgänge schließen. Die amerikanische Flotte bringt auf Einberufung der Inseln in den Verband der Vereinigten Staaten.

Über die auf der amerikanischen Station befindlichen 3 Kriegsschiffe „Ola“, „Alo“, „Ober“ führt der älteste Kommandant Kapitän Frick, der Kommandant des „Ober“, ist der Bericht. Die erst vor Kurzem auf der amerikanischen Station aus San Francisco eingetroffene Kreuzerfregatte „Ola“ (Kommandant Sorrensen) Kapitän Frick hat 4 Geschütze und 120 Mann. Das Kanonenboot „Ober“ (Kommandant Kapitänleutnant Wallis) 3 Geschütze und einige 80 Mann Besatzung. Darnach bezieht sich die deutsche Streitmacht in Samoa auf etwa 460 Mann und 19 Schiffsgeleite.

Wie der „Post“ aus Kiel telegraphirt wird, gehen auch von dort aus in etwa acht Tagen zu zwei bis dreihundert Marinemannschaften zur Verstärkung nach Zanzibar ab.

Ueber eine Kreuzerung auf dem Gebiet der Bewaffung geht der „Nat. Zig.“ die folgende Mitteilung zu, für die sie jedoch keine Verantwortung übernimmt:

In einer Berliner Fabrik ist seit einiger Zeit ein Repetiergewehr mit Galvanischer Wirkung vollendet, welches nach Ansicht militärischer Autoritäten benutzbar und geeignet zu sein scheint, auf dem Gebiete der Armeewaffnung eine aussehende Bedeutung zu gewinnen. Aus nachfolgenden Gründen ist es nicht wohl anzunehmen, daß die technische Beschaffenheit der neuen Waffe den Anforderungen zu entsprechen. Es mag nur gesagt sein, daß das Gewehr aus Eisenblech, aus einem mittelständlichen geschlossenen Trommelmagazin etwa nur sieben Wund wiegt. Die Konstruktion des Gewehrs ist die denkbar einfachste, Form und Inhalt sind äußerlich. Das mittelständliche Magazin ist äußerlich nicht bemerkbar. Auch auf anderen Gebieten der militärischen Ausrüstung werden neuerdings Erfindungen getroffen. Die königliche Waffenschule hat ihr Material um 2 Ballons vermehrt.

Ein in Suakin aus Sandub eingetroffener Deputierter meldete, daß ein Bote, der aus Khartum mit Briefen des Khalifen eingetroffen war, ihm erzählt habe, der ägyptische Pascha und andere Offiziere, welche aus dem Senarotalprovinzen gekommen seien, befänden sich als Gefangene bei dem Khalifen. Der Bote fügte hinzu, man nehme an, daß der Pascha, in dessen Begleitung sich ein anderer Weiser befände, Emir sei; derselbe werde gut behandelt.

Die Nachrichten auf eine fortgeschrittene Bazillierung des Sudans werden von den englischen Regierungern seit der Niederlage, welche General Grenell dem Velogereen Suakin beigebracht, als ziemlich hoffnungsvoll hingestellt. Der Umstand, daß nunmehr General Grenell seinem Elabe Suakin ebenfalls wieder bezwungen hat, ist insofern zu erwähnen, daß der dem Feinde zugefährte Schaden für hinreichend groß und nachhaltig betrachtet wird, um eine obermalige unmittelbare Beibehaltung des Platzes in absehbarer Zeit anzuzuführen; doch sieht es auch nicht an dem, welche bebauern, daß der mit den Waffen in der Hand davongetragene Erfolg nicht auch mit den Waffen in der Hand ausgeführt wird. Allen da der Gedanke an eine militärische Expedition zur gewöhnlichen Weidewirtschaft des Sudans werden in London noch in hiesiger Weidewirtschaft, so ist in der That nicht erfindlich, was General Grenell mit einem militärischen Spaziergehen einige Meilen landeinwärts bis tieferen können, der nicht eben so gut wie nicht besser durch Vertheilung eines Gubernements mit den Kuffenbühnen der Bodenbau und ähnlichen erfüllt wird. Das Besondere Osman Paschas ist diesmal ein solches als durch die früheren Nachrichten, welche diesem Vorwärtigen die englischen Waffen zugeführt, sich nicht widerstand. Auch die Spelulation, durch Verbreitung falscher Nachrichten

über Emir Pascha und dessen Gefangenschaft der Sache des Wahls aufzuhelfen, hat sich als verfehlt erwiesen. Die Kuffenbühnen von Suakin sind des Zeichens von Osman Pascha beraubt überdrüssig, und desto mehr einer Wiederanfertigung der ehemaligen, so gewinnbringenden Handelsbeziehungen mit den Handelsfirmen in Suakin geneigt. Unter geeigneter Benutzung dieser Gemüthsverfassung dürfte daher eine Aktion, welche bezweckt würde, die Kuffenbühnen gegen Osman Pascha und dessen Anhang auszuliefern, was chemisch von Erfolg gekrönt sein. Die Kuffenbühnen, oder wer sonst an Stelle Grenells den Oberbefehl in Suakin übernehmen hat, brauchte sich nur in den Kuffenbühnen zu verständigen und Osman Pascha könnte bei Hohen unter seinen Feinden zu beschließen, zumal bei seiner Forderung unterliegenden Demosie sich in Folge der allseitigen Niederlage gegen ihre Vorgesetzten und unabhinglich beizugehen ließe, außerdem scheint zu folgen, daß die Ansicht derer, welche sich von der Anfertigung fremdschifflicher Besatzungen zwischen dem englischen Kommandanten in Suakin und den Häuptlingen der Kuffenbühnen Erfolg verheißend, vieles für sich hat.

Was von London aus für Schwindel nachrichten in die Welt geflohen werden, erhebt sich aus folgender Notiz aus vorliegender südamerikanischer Blätter:

Londoner Depeschen melden, daß der Admiral Sir Fitz-Roy mit Bestimmtheit im Frühjahre nach Suakin und Graf Serberth Bismarck Johann als Gelander nach London gehen werde. Der Mann der Zukunft ist Graf Waldersee, welcher gemeinschaftlich mit dem Kaiser das deutsche Reich leiten werde, doch ein weiteres Jahr vertragen sei.

Die Weltung wird einer Gedächtnis an den Wert der über London aus uns kommenden Nachrichten über die Vorgänge in Deutsch-Afrika gestatten.

Wie vorstehend berichtet wird, kann kein Zweifel darüber herrschen, daß unsere Feldartillerie organisatorisch und technische Mängel zu beseitigen bestrift sein muß, wenn sie an der Spitze der europäischen Feldartillerien bleiben will. Das an maßgebenden Stellen auch die Mängel der Feldartillerie, für welche noch das 1870er System in Kraft besteht, erachtet man sich nicht zu scheuen, zu beseitigen, so wohl zu dem 1. April bevorstehende Zusammenkunft der gesamten Feldartillerie an die General-Kommandos, als auch die Zusammenberufung einer Commission für Ausarbeitung eines neuen Exerzier-Reglements für die Feldartillerie. Seit dem Jahre 1878 sind gerade auf dem Gebiete des Geschützwezens, der Geschützkonstruktion u. s. w. bedeutende Fortschritte zu verzeichnen gewesen. Das fernere die Feld-Artillerien aller europäischen Staaten mit größter Aufmerksamkeit jetzt schon die Umwandlung der Geschützprozesse erlangen, die mit der Einführung eines rascheren und ohne Zweifel verbunden sein werden, liegt auf der Hand; es wäre deshalb Thorheit, den Standpunkt zu vertreten, unsere Feldartillerie habe es nicht nötig, in den großen technischen Verbesserungen der Neuzeit gegenüber entsprechende Stellung zu nehmen. Es kann sich nur noch darum handeln, zu erlangen, in welchem Umfange und in welchem Tempo die entsprechenden Maßregeln getroffen werden müssen, um unsere Feldartillerie auf der vollen Höhe der Leistungsfähigkeit zu erhalten, die im Krieg 1870/71 der Hauptbestand unserer allmählich abnehmenden Truppe bildet. Aber auch hierin darf man unterer Berücksichtigung betrachten, die zum von dem G. und U. abgelehnt, erst zu „wägen“, der es aber bisher immer noch gelungen ist, durch energisches Zutreten im richtigen Augenblicke den Vorprung wieder einzuholen, den die von da fernde Armeen in ihren Einrichtungen nun zu gewöhnen haben.

Die Reform der Civilprozeßordnung hatte, wie bereits vor einiger Zeit erwähnt, der Staatsrechtler im Reichsjustizamt in seiner Antwort auf eine Handelskammer in der Frage der Reform des bei Abnahme von Offenerbüchern unpassender Schuldner angewandten Verfahrens in Aussicht gestellt. Diese Reform wird, so schreibt die „Zeit. Zig.“, zur Wichtigkeit mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs und einer Grundbuchordnung für das Reich. Mit Rücksicht darauf dürfen auch schon im Reichsjustizamt die nötigen Materialien und Unterlagen für diese Arbeit der Gelehrten zusammengestellt werden. Von allen Wissenschaften, welche dem gewöhnlichen Verfahren vorgeworfen werden, berichtet wohl über seinen so große Uebelentwurmung wie über die Weistiftung

dadurch auch ihre Begleiter gezwungen, ihr zu folgen. Als man die Bretter hinausführte, malte sich die höchste Spannung in ihren Zügen, und dieselbe wich einer um so tieferen Bekämpfung, da sie erkennen mußte, daß Doctor Lindhorst nicht mit ihnen zu Tage gekommen sei.

„Ist es Dir noch immer nicht gefällig, an den Aufbruch zu denken, liebe Elie?“ fragte nun auch der Legationsrath, und als er keine Antwort erhielt, fügte er mit spöttischer Betonung hinzu: „Man könnte sonst wahrhaftig auf den Verdacht geraten, daß auch Du Jemanden da unten müßtest, der Deinen Herzen theuer ist!“

Sie wandte sich nach ihm um und maß ihn mit einem stammend in Blick. In diesem Moment wurde es ihr zur unumgänglichen Gewissheit, daß sie ihm niemals würde angehören können. Es war nicht mehr Gleichgültigkeit, sondern Haß und Abscheu, was sie gegen ihn empfand. Ihrer ersten Umgebung folgend und jede Rücksicht vergebend, erwiderte sie fast heilig:

„Man würde damit nur die Wahrheit vermuten. Und wenn es Dir darnach unangemessen erscheinen sollte, mir bei dem Herren auf seine Wiederkehr noch länger Gesellschaft zu leisten, so will ich Dich dieser Verpflichtung gern entheben!“

Der Generalmajor schaute verblüfft auf die Sprechende. Das war keine harmlose Rederei mehr, sondern es klang wie eine ernste Herausforderung zum Kampfe, wie die Einleitung zu einem gewaltigen Bruch. Er wollte eine Erklärung fordern, aber er kam nicht über das erste Wort hinaus. Er war von Neuem eine lebhaft Bewegung durch die Menge gegangen, und es war nicht wie vorher eine Bewegung der Freude gewesen. Schreckensrufe und Klageklänge drangen aus dem Innern des Schachtgebäudes hervor; aus der geöffneten Thür strömte händeringend und mit gellendem Geschrei ein Weib zwischen die Draußenstehenden.

„Sie kommen herauf!“ schrie es von ihren Lippen. „Tod — tod — Alle tod! Mein Damian ist der erste! Laßt mich los — ich muß in's Wasser — ich will nicht mehr leben!“

Zwei Männer mußten die Treppe festhalten, die im Uebermaß ihres Schmerzes wie eine Wahnsinnige tobte, und damit auch unter den anderen Frauen ein wildes Ent-

setzen hervorrief. Es folgten schauerliche Augenblicke der äußersten Aufregung und Verzerrung. Alle wollten sich den Eintritt in das Haus erzwingen, und ungehört verhalten das Jureden und die Vorstellungen der auf die Menge einprechenden Beamten. Auch Sie war plötzlich von der Seite des Generalmajors verschwand.

Sie ist von dem unstilligen Gedränge fortgerissen worden! „Ist Herr von Oppenheim.“ „Vorwärts, Guido! Wie kamst Du hier unthätig bleiben!“ Wir müssen sie wieder finden, müssen sie ichagen, denn hier hat ja mit einem Mal Alles den Verlauf verloren!“

Der Legationsrath richtete sich nicht. Ein häßliches Lächeln trat auf sein Gesicht, und er sagte mit einem Ausdruck kalten Hohnes:

„Wilst Du die Güte haben, dorthin zu sehen, Dank!“ — Ich denke, es liegt für mich keine Veranlassung vor, dem Fräulein von Hanstein meinen Beistand anzubringen!“

Ein paar Genbramen hatten mit Gewalt Bahn gebrochen für den traurigen Zug, der sich soeben aus der Thür des Schachtgebäudes hervorwagte. Die ersten unglücklichen Opfer der Grubenkatastrophe waren auf der Förderschale zu Tage gebracht worden, und je vier Bergleute trugen auf hölzernen Bahnen die leblosen Körper ihrer Kameraden. Zwischen ihnen führten zwei Männer sühnend und hehend die schwankende Gestalt eines Mannes, dessen Kleidung beschmutzt und zerissen und dessen Antlitz von Blut überstrahlt war. Diese Gruppe war es, auf welche der Legationsrath bei seinen letzten Worten gezeichnet hatte. Und der Generalmajor glaubte seinen eigenen Augen nicht trauen zu dürfen bei dem, was er da erblickte.

Jede Rücksicht auf ihre Umgebung bei Seite lassend und ohne Furcht vor den Folgen ihres heillosen Begünnens, war Elise von Hanstein auf jenen Verwundeten zugeföhrt, seine Führer zum Stehenbleiben zwingend. Sie sprach zu ihm, sie ergriff seine Hände, und da man den erschrecklich halb Bewußtlosen weiter trug, blieb sie an seinem Seite.

„Was ist das? Was bedeutet das?“ — Ist sie von Sinnen?“ rief der Generalmajor, indem er mit fast brutaler Heftigkeit Alles zurücktrieb, was sich ihm in den Weg stellen wollte. In wenig Augenblicken hatte er seine Pfleger-

tochter erreicht und sie dadurch, daß er sich in der ganzen Höhe seiner statlichen Gestalt vor sie hinwarf, am Weitergehen verhindert.

„Komm!“ sagte er rauh. „Wir suchen Dich bereits, denn wir dürfen die Heimfahrt nicht länger verzögern! Hier sind wir überflüssig!“

Elise hielt seinen jounfankelnden Blick aus, ohne mit den Wimpern zu zucken. Ihr Gesicht war bleich, aber vollkommen ruhig, und es veränderte sich auch nicht, als sie mit leiser Stimme erwiderte:

„Mein Papa! Ich hoffe, nicht ganz überflüssig zu sein, und darum mußt Du mir verzeihen, daß ich Euch nicht begleite!“

„Wie — Du weigert Dich auch jetzt noch? Wie soll ich das verstehen?“ „Man habe ich's endlich fast, mich von einer unstilligen Wäthe laune narren zu lassen.“

„Ich folge nicht einer Laune, sondern dem Antriebe meines Herzens! Was ich hier zu verrichten habe, ist meine Pflicht!“

Herr von Oppenheim verstand sie noch immer nicht, aber er überredete sich weignens sich selbst, daß er sie unmöglich recht verstände.

„Wenn mein Wille kein Macht mehr über Dich hat, so wirst Du wenigstens den Willigen Deines schwer beleidigten Verlobten nachgehen. Er darf mit Recht verlangen, daß diesem unwürdigen Antritt ein Ende gemacht werde.“

Da zeigte sie das häßliche Köpfchen ein wenig in den Nacken zurück und sagte, den Generalmajor fest ansahend: „Auch Herr von Oppenheim hat keine Rechte mehr an mich, denn ich darf mich nicht länger als seine Verlobte betrachten.“

Es war, als habe Jemand dem alten Soldaten einen Schlag ins Gesicht vertheilt. Seine Lippen bewegten sich lautlos, wie wenn ihn in jenerger Ueberladung die Sprache verlagte, und die Wörtern an seinen Schläfen traten hoch aufschwemmend hervor.

„Was sagst Du?“ stieß er endlich hervor. „Hat Dich dies Hüllentreiben hier um Deinen Verstand gebracht?“

(Fortsetzung fo at)



